



BEMALEN ODER ANSTREICHEN: Weltkrieg-II-Bunker in Hamburgs Gärtnerstraße
Foto: Franklin Hollander

Hamburg: Schöner wohnen und schöner überleben?

Bunker mit Blumen

Von Rainer Jogschies

Der Kultur vor Ort haben sich Hamburgs Sozialdemokraten seit zwei Legislaturperioden verschrieben. „Ästhetische Defizite in den Stadtteilen“ grämten denn auch im vergangenen Winter den damaligen Präses der Hamburger Kulturbehörde, Wolfgang Tarnowski. Gemeint waren die hundert Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg. „Mit ihrem häßlichen Aussehen“, so teilten die Kulturverwalter in einer Ausschreibung Architekten und bildenden Künstlern mit, „korrespondierten“ die monumentalen Kolosse aus Beton nicht mit der „bestehenden Bebauung“. Ein „Ideenwettbewerb Hochbunker“ soll nun bis zum 22. April Vorschläge zur Gestaltung eines ersten Dutzends der „Fremdkörper“ erbringen; aus Mitteln des Programms „Kunst im öffentlichen Raum“ will man diese Vorschläge unverzüglich verwirklichen. „Zielsetzungen“, so erläuterte seinerzeit der Kultursenator (inzwischen ist er von Helga Schuchardt abgelöst), „sind dabei die Verbesserung der städtischen Umwelt sowie die Ausprägung der urbanen Identität Hamburgs und seiner Stadtteile.“

Eigentlich hätten schon die Nationalsozialisten zwischen 1940 und 1942 ähnliches vorgehabt, resümierte Tarnowski in einer „Situationsbeschreibung“ zum Wettbewerb, doch „infolge der fortschreitenden Kriegseignisse“ hätten die vorgesehenen „Klinker- oder Putzfassaden“ nicht mehr angebracht werden können, die „sowohl eine Tarnung als auch eine bessere Integration mit der Umgebung erreichen“ sollten.

Andere Probleme mit den ästhetischen Defiziten eines mörderischen Vernichtungskrieges hatte die „Freie Vereinigung bildender Künstler“, die „mißverständliche Formulierungen“ im Behördendeutsch ausmachte und die Wettbewerbsteilnahme absagte. Im Januar räumte die Kulturbehörde daher ein: „Deshalb wird noch als grundsätzlich erklärt: Bunker sind Kriegsgeräte, die an den Zweiten Weltkrieg erinnern.“

Die Friedensbewegung und die Diskussion um die atomare Nachrüstung sind auch an Hamburgs Beamten in der Kul-

turbehörde nicht spurlos vorbeigegangen. Sie umrissen die Anforderungen an die Gestaltung der Kriegserinnerungsgeräte neu: „Wie kein anderer Gegenstand stehen sie heute noch überall in den Hamburger Stadtteilen und weisen unübersehbar auf den vergangenen Krieg wie auf die zukünftige Kriegsgefahr hin. Die Gewöhnung an ihren Anblick hat Bunker scheinbar unsichtbar werden lassen.“

Weil also die unübersehbaren Hinweiser scheinbar unsichtbar sind, sollen nun Künstler unübersehbar auf sie hinweisen: „Von den Teilnehmern des Wettbewerbs wird erwartet, daß sie sich mit Bunkern als Kriegsgerät und mit dem Thema Krieg auseinandersetzen. Dies soll im örtlichen Zusammenhang mit den Bunkerobjekten selbst geschehen, weil die direkte Ansprache der Bevölkerung in den Stadtteilen erreicht werden soll, und damit ein allgemeiner Bewußtseinsprozeß eingeleitet werden kann.“

In einigen Stadtteilen jedoch wird nach der langen Ausschreibungszeit bereits der Ruf nach dem Malermeister laut. Der Vorstand des Vereins „Lebendiges Phoenix-Viertel“ in Hamburg-Harburg etwa will notfalls selbst Hand anlegen. Vorsitzender Meier ließ Kultursenatorin Helga Schuchardt – in Überlebensfragen, Fassadenwechsel und im Umgang mit Malermeistern durchaus trainiert – wissen: „Der Anblick der Bunker löst in keinem von uns eine kriegsfördernde Wirkung aus, sondern stellt im Gegenteil ein Mahnmal dar und erinnert uns daran, daß nichts auf der Welt schöner ist als der Frieden! Es geht auch ohne Künstler – und wahrscheinlich billiger.“

Zu bedenken wäre freilich bei diesem braven Bürgersinn, daß künstlerisch verschönerte Bunker und von den potentiellen Kriegführenden anerkannt vielleicht als international schutzwürdiges Kulturgut registriert werden könnten.

Übrigens: Nicht nur die städtebauliche Integration der Bunker soll gefördert werden. Beachten sollen die Teilnehmer auch – so der amtliche Text –, daß die Bunker „bereits oder in den nächsten Jahren „reaktiviert“ werden“, um „der Bevölkerung als Schutzräume dienen zu können“. Dann kann man nicht nur schöner wohnen, sondern wohl auch schöner verteidigen.